GARTEN KULTUR
ARBEITSGRUPPE IM SBZ

Newsletter

Februar/März 2018

In dieser Ausgabe

Kamelien	2
Frauenmantel	3
Stockrosen	4
Pflanzliche Invasoren: Buddleja	5-6
Wenn Bäume nicht mehr in den Himmel wachsen	7-8
Herzlichen Glückwunsch Büchertisch	9
Blauer Leberbalsam	10
Aus dem Apfelkern...	11

Kamelien

Wasser, Licht, Boden, Luft: Der Pflanzungsplan eines Gartens muss die vier Elemente immer ins Auge fassen.

Denn: Pflanze ist nicht gleich Pflanze. Die Gewächse in unseren Gärten stammen nicht alle aus einer einzigen Gegend der Erde. Und sind die äußeren Umstände nicht „maßgeschneidert", geht's im Garten peinlichst daneben.

Ein Beispiel dazu? schattenliebende Pflanzen gehören nicht in die pralle Sonne, Steppenpflanzen nicht in fette Beeterde.

Korrekte Information über das Herkunftsland, im Besonderen über dessen Klimaverhältnisse und über das natürliche Umfeld unserer Gartenpflanzen ist der Grundstein zum Erfolg in der Gartenarbeit. Hat sich der Gartenliebhaber sattelfest ausgebildet, so schreite er beruhigt zum Kauf: da kann nichts mehr schiefgehen.

Zur weiteren Erläuterung: Hinterlassen Wassertropfen in der Spüle und auf den Trinkgläsern hartnäckige, weißliche Flecken, so ist das ein untrügliches Zeichen, dass sehr viel Kalk im Wasser ist. Damit darf man Pflanzen im Haus nicht gießen, denn Kalk mögen die wenigsten Topfpflanzen.

Gartenpflanzen sind da weniger empfindlich: aber wer in Südtirol einen Garten anlegt, sollte wissen, dass er von Pflanzen, die in ihrer Heimat auf saurem Boden leben, lieber die Finger lassen sollte. Kamelien, Rhododendren, Azaleeen, Erika, Magnolien und Gardenien wachsen alle auf sauren, stets feuchten Böden und brauchen viel Luftfeuchtigkeit. Für sie eignet sich also nur ein Moorbeet und sie dürfen nur mit Regenwasser begossen werden, was mit Mühen und großen Ausgaben verbunden ist. Dies diene als Vorwarnung.

Und nun zum eigentlichen Thema, zu den Kamelien. Die wurden in den neunziger Jahren sehr beliebt, und einige Exemplare haben den abflauenden Modetrend überstanden.

Die GärtnerInnen finden sie in ungezählten Hybriden, nur sehr selten mehr in ihren Ursprungsformen.

Es gibt mächtige englische Kamelienvereine, die sich ununterbrochen mit ebenso mächtigen amerikanischen Kamelienvereinen in die Haare geraten; die Mitglieder des englischen Vereines sprechen nicht mit dem amerikanischen Verein und umgekehrt. Wenn aber doch über das feindliche Lager ein Wort fällt, dann geschieht das nur in bebender Verachtung. Es wird nämlich gemunkelt, dass die Mitglieder des anderen Vereines aus den Sämlingen alter Sorten in vergessenen Parkanlagen heimlich neue Pflanzen züchten und die würden dann widerrechtlich mit einem neuen Namen versehen: Grund genug, um sich gegenseitig anzugiften, wie's sich halt in Vereinen gehört.

Wir, weil wir sehr weit weg, und deshalb darüber erhaben sind, wollen nur wissen, wie mit Camelien umzugehen ist.

In seinem Buch "How to Grow Camellias" beschreibt der Direktor der American Camellia Society, David Fetherrs, das richtige Terrain eines Kamelienhaines .

Ich zitiere:
"Ihr geht auf einen Teppich von verrottenden Blättern und Zweigen, schiebt diese Schicht mit dem Fuß beiseite und entdeckt die darunterliegende Erde. Ihr seht sie hier, braun wo die Rotte noch nicht vollendet ist, und schwarz dort, wo der Boden bereits durchkompostiert ist. Die Erde, die ihr in die Hand nehmt, lässt sich nicht zusammendrücken. Fällt sie wieder zu Boden, zerbröselt sie. Nordseits schützt ein kleiner Hügel die Pflanzen vor dem eisigen Wind und hilft Feuchtigkeit sammeln; viel Regen, genügend Luftzirkulation, und sehr durchlässigen Boden... hier leben unsere Kamelien".

Wenn diese Schilderung - mit gerade dieser Feuchtigkeit, diesem Windschutz, dieser Bodenbeschaffenheit samt schützendem Hügel - genau mit der Beschaffenheit des hauseingenen Garten übereinstimmt, so eile der Leser, bzw, die Leserin und kaufe sich Kamelien. Schönere Gartenpflanze gibt es nämlich wirklich nicht. Ach, und noch 'was: da es bei uns gerade zur Blütezeit der Kamelien regnet (nasse Blüten werden schnell braun), sollte der Kamelienstrauch mit einem Schirm versehen werden. Denn sonst hat man (frau) den prächtigen Strauch voll braun-verfaulenden Blüten.

Frauenmantel

Der Frauenmantel ist eine richtige Märchenpflanze. Manchmal liegen morgens schillernde Wassertropfen im Mittelpunkt jedes sanftgrünen, runden Blattes, das wie ein Spitzenhäubchen gefältelt und gerüscht ist. Mittags ist dieser Zauber dann verschwunden. Das Geheimnis liegt in den Spitzen der Blätter, die kleine Tröpfchen ausscheiden. Die Flüssigkeit sammelt sich dann wie eine Perle im Blattkelch. Obwohl die Blüten des Frauenmantels sehr klein sind, erblühen sie so zahlreich, dass sie wie eine gelblichgrüne, luftige Wolke an langen, sich sanft zur Erde neigenden Stengeln erscheinen. Märchenhaft sind auch die Anwendungen seiner Heilkraft durch die Jahrhunderte: Heute wissen wir, dass die Pflanze -unter anderem- Tannin, Salicylsäure, Harz, Lezithin und Gerbstoffglykoside enthält, der Glaube an eine gewisse Heilwirkung also durchaus berechtigt ist.

Schon sein Namen weist darauf hin, dass die Pflanze ein Frauenheilmittel war: vor allem bei Geburten und hartnäckigen Blutungen, aber auch bei Ruhr und Durchfall, gegen Zuckerkrankheit, Epilepsie und Knochenbrüche, auf Wunden, Schorf und bei unruhigem Schlaf verwendet.

Seit jeher verbessern unsere Bauern ihr Heu mit Frauenmantelblättern, da sie behaupten, das Heu würde durch sie nährstoff-und fetthaltiger. Frauenmantel scheint auch das Lieblingsfutter der Pferde zu sein.

Im Mittelalter sammelten die Alchimisten die Wassertropfen aus den Blättern und versuchten aus diesem 'Himmelswasser' den Stein der Weisen herzustellen. Der botanische Namen der Pflanze, ***Alchemilla vulgaris***, aus der Familie der Rosengewächse, erinnert an ihre fieberhafte, verbissene Tätigkeit.

In dem schönen Kraut erkannten Heilkundige des Altertums und des Mittelalters die Kraft des Planeten Venus, stellten die Pflanze immer unter den Schutz einer weiblichen Gottheit. Bei den Germanen war es die Freyja, bei den Römern Venus, nach der Christianisierung stand sie im Bann Mariens, hieß also Marienmantel, Muttergotteskraut, Frauenhilf oder 'Unser lieb Frauen Mantel'. Francesco Mattioli, der bekannte Florentiner Arzt, schrieb im 16. Jhd.: "..so die weiber mit dem kochwasser von diesem Kraut jre heymligkeit waschen/dringt es dieselbige zusammen/als weren sie jungfrawen. Solch wasser mit leinentüchlein auff die brüste gelegt/lest sie noch größer wachsen...".

Blüten und Blätter wurden bei abnehmenden Mond gesammelt.

Heute, in der Ära der modernen Gynäkologie, bereiten nur mehr wenig Gläubige ein Sitzbad mit Frauenmantelabsud oder brauen sich Tee mit den Blättern und Blüten. Dafür liebt die GärtnerInnen dieses Kraut innig, weil es vielseitig verwendbar ist.

Die Blüten werden auch von Floristen geschätzt, weil sie jedem Strauß einen besonderen Pfiff geben. Es braucht keinen besonderen Boden, ist für ein bisschen Kompost im Frühling überschwänglich dankbar und gedeiht in gleicher Weise sowohl in der Sonne als auch im Halbschatten. Der Stock wird in wenigen Jahren so dicht, dass er geteilt werden kann (bei der Teilung alter Stöcke ist große Kraft vonnöten), und aus eins wird zwei, dann drei, dann vier und so weiter, bis die Gärtnerin auch der Nachbarin etwas schenken kann

Die beste Zeit zur Teilung ist der Frühling. Aus Frauenmantel kann eine gefällige Beetumrandung gezaubert werden, die viele Monate hindurch schön bleibt. Als Lückenbüßer ist er unübertroffen. Wenn die Blüten und die alten Blätter abgeschnitten werden, grünt die Pflanze umso eifriger: Nach dem Verblühen sollten wir die alten Blätter abschneiden. Dann blüht die Pflanze vielleicht ein zweites Mal. Bei allzugroßer Hitze möchte sie frühmorgens Wassergaben, sonst werden die Blätter braun.

Stockrosen

Hochleuchte, Herzleuchte, Morgenstern, Bismalve heißt die ***Althaea rosea,*** Stockrose im Volksmund. Einige Autoren nennen sie auch ***Alcea,*** weil Carl von Linné, der Vater der modernen Botanik (1707 bis 1778) die stattliche Pflanze ***Malva Alcea*** gennant hatte.

Die Stockrose gehört zur Familie der Malvengewächse und hat fünf oder sechs europäische Verwandte; darunter den heilsamen Eibisch und die ***Malva neglecta,*** welche die von Kindern geliebten 'Kaspappelen' produziert, essbare Samenstände, die wie kleine Käselaibe aussehen.

Alle Malven sind seit der Antike als Heilpflanzen bekannt. Hesiod (um 700 v.Chr.) und Theophrast (um 350 v.Chr.) berichten, dass Wurzeln, Laub und Samenstände als Gemüse gegessen wurden. Plinius (ca. 100 n. Ch) hielt die Pflanzen für ein Allheilmittel. Überirdische Beweiskraft entwickelten sie bei der Nachforschung über die Unberührtheit einer Jungfrau "Fac eam mingere super quandam herbam quae vulgo dicitur malva de mane. Si sit sicca, tunc est corrupta" *(Lass sie auf jenes Kraut Wasser lassen, das die Leute Malva mane nennen. Wenn es vertrocknet, ist sie nicht mehr unberührt* - die Jungfrau, natürlich).

Glaubte man in der Antike an eine stark liebesfördernde Wirkung der Malven, war man im Mittelalter des Gegenteils überzeugt. Sic transit… Heute scheint die Naturmedizin derselben Meinung der mittelalterlichen Heiler zu sein, denn die Pflanze wird zur Hustenberuhigung und als Abführmittel verabreicht. Inzwischen, seit Kurzem, auch wieder als Aphrodisiakum, aber das betrifft nur jene Stockrose, die dunkelviolette Blüten trägt.

Sie sind trotz ihrer farbenprächtigen Schönheit und Stattlichkeit fast in Vergessenheit geraten, vielleicht weil die Gärten kleiner geworden sind. Denn Stockrosen brauchen viel Platz, viel Sonne, viel Wasser. Bereits Goethe pflanzte sie in Weimar in seinem Gartenhaus an der Ilm, und die Teegesellschaften wurden aufgefordert, die Blüten der an der Auffahrt des Gartens doppelreihig gepflanzten Schönen zu bewundern.

Auch Renoir malte sie; aber die unübertroffenen Darsteller der Malvenblüten waren die Chinesen, die sie jahrhundertelang abbildeten.

Grund genug, um wenigstens eine oder zwei davon im Garten zu kultivieren. Die Farbe der Blätter, der hochstrebende Wuchs machen sich an kalkverputzten Hausmauern -vielleicht gleich neben einem Fenster-, und an Holzzäunen sehr gut.

Man braucht zur Kultur dieser Pflanze nur ein Stanitzl Samen, und gute, tiefgründige Gartenerde.

Die Literatur gibt an, dass der Samen im März in Saatkistln ausgesät werden soll. Stockrosen blühen im zweiten Jahr nach der Aussaat; hat sie der Gärtner einmal im Garten, braucht er um Nachwuchs nicht mehr zu bangen. Sie säen sich immer wieder selbst aus, jedoch ohne übermäßig lästig zu werden. Sie sollten nur früh genug aus unerwünschten Positionen entfernt werden, denn ihre Wurzeln widerstreben bereits nach einem Jahr zäh allen Jätversuchen.

Die schlimmsten Feinde der kleinen Pflanzen sind die großen, glitschigen, spanischen Nacktschnecken, die in einer Nacht alles sprießende Grün abfressen können.

Stockrosen erkranken dann auch gerne an einer Pilzkrankheit, ***Puccinia malvacearum,*** wenn sie zu trocken stehen. Die Blätter bekommen braune und gelbe Pusteln, werden selbst gelb und trocknen ab. Befallen werden moderne Varietäten besonders gerne.

Die Pflanzen brauchen also, wie gesagt, Feuchtigkeit; dann sollten die untersten Blätter vorbeugend entfernt werden. Schwefel- und Kupferspritzungen helfen gegen die Pilzkrankheit.

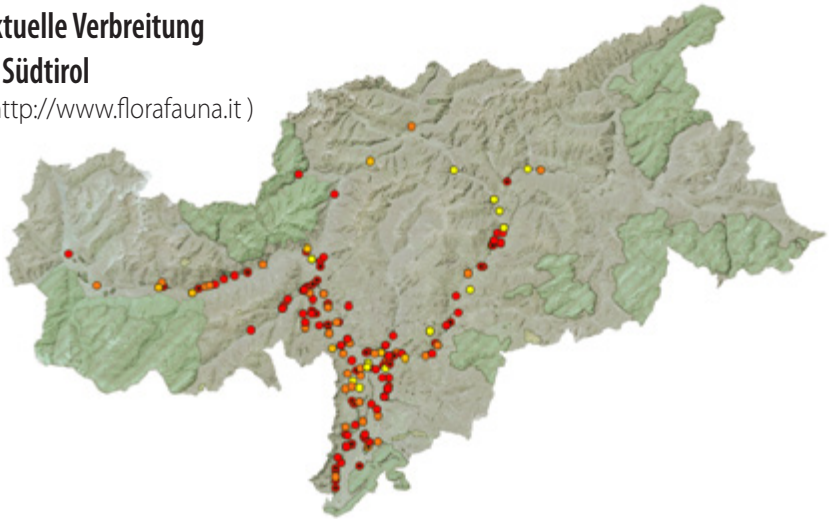
Neophyten – pflanzliche Invasoren

Sommerflieder Schmetterlingsstrauch

Wissenschaftlicher Name: Buddleja davidii
Italienischer Name: buddleia

Aktuelle Verbreitung in Südtirol

(http://www.florafauna.it)



Wer so einen sympathischen Namen hat, kann doch kein Problem für die Umwelt darstellen, oder? Leider ist der Sommerflieder zwar ein Insektenmagnet, gleichzeitig verdrängt er aber durch seine rasche Ausbreitung heimische Pflanzenarten. Durch den intensiven Geruch der Blüten werden zahlreiche, vor allem häufige Schmetterlingsarten angelockt. Da der Sommerflieder in Flussauen oft große, dichte Bestände bildet, kann er dort die wertvolle auenspezifische Pflanzenwelt verdrängen. Dadurch fehlen die Futterpflanzen der Raupen von vielen seltenen Schmetterlingen, die andere heimische Futterpflanzen bräuchten und der Sommerflieder wirkt sich so negativ auf die Schmetterlingspopulationen aus. Zusätzlich kann er durch seine aggressiven Wurzeln die Abdichtung von Dachflächen beschädigen und verursacht deshalb auf ungepflegten Kiesdächern oder Dachbegrünungen große Schäden in Europa.

Der Sommerflieder (Buddleja davidii) ist ein aus China als Zierpflanze eingeführter Strauch, der häufig auf schottrigen Ruderalflächen, entlang von Straßen oder Eisenbahnschienen, auf Ödland, in Kiesgruben, auf Flachdächern oder Ufern verwildert.

Herkunft

Der Schmetterlingsstrauch stammt aus dem Südwesten Chinas und aus Tibet. Er kommt dort bis in Höhen von 2.600 m vor.

In Europa sind vor allem Züchtungen im Handel erhältlich: Blütenfarben sind Weiß, Rosa, Lavendel bis zu Dunkelviolett, eine Sortengruppe bleibt mit maximal 1,5m wesentlich kleiner als die Art (z.B. `Nanho White`)

Verbreitung

Der Sommerflieder hat sich in Europa, Australien, Neuseeland und in Nordamerika eingebürgert, wo er zum Teil als gefürchtete Problempflanze auftritt (schwarze bzw. rote Liste).

Die ersten Verwilderungen traten in den 30er Jahren des letzten Jahrhunderts in England auf. Eine starke Ausbreitung fand nach dem 2. Weltkrieg statt, als er begann, Trümmerschuttflächen der zerbombten Innenstädte sowohl in Mitteleuropa als auch in Großbritannien zu besiedeln.

Buddleja davidii `White Profusion`,
eine weißblühende Sorte des Sommerflieders

Der Sommerflieder verwildert entlang von Flüssen, Ufern und auf Ruderalflächen

In Südtirol beschränkt sich die Ausbreitung auf den zentralen Bereich, vom Unterland über das Etschtal bis Meran und das Eisacktal bis Brixen kommt der Sommerflieder vor. In den Eingängsbereichen vom Sarntal, Passeiertal, Ultental, Eggental sind ebenso bereits erste Pflanzen vorhanden. Die Pflanzen verwildern über Samen aus den Gartenanlagen.

Der Sommerflieder wird durch sein Nektarangebot zum Schmetterlingsmagnet und deshalb auch häufig Schmetterlingsstrauch genannt

Merkmale

Der Sommerflieder präsentiert sich als starkwüchsiger Strauch. Er kann 3-5 m hoch werden und hat gegenständige, längliche, schmale, lanzettliche Blätter, welche ca. 20 cm lang werden und am Blattrand eingesägt sind. Die Oberseite der Blätter ist dunkelgrün, während die Unterseite graufilzig ist. An den Zweigenden stehen vom Juli bis September die bis zu 30 cm langen, dichten Rispen aus zahlreichen duftenden, violett bis purpurfarbenen Blüten. Aus diesen entwickeln sich zahlreiche Samen (bis zu 3 Millionen Samen pro Pflanze), welche sehr leicht sind und vom Wind weit verfrachtet werden können (neueste Sorten sind teilweise steril). Zudem können sie auch durch das Wasser oder vom Mensch verbreitet werden und bleiben im Boden über Jahre keimfähig.

Auf das Zurückschneiden reagiert der Sommerflieder mit verstärktem Stockausschlag, welcher noch in derselben Vegetationsperiode lange Sprosse bilden kann. Auch ein Ausschlagen von Wurzel- oder Stammresten ist möglich.

Bedeutung

Der Schmetterlingsflieder kann dichte Bestände bilden, welche die einheimische Vegetation verdrängen. Als Pionierstrauch besiedelt er gerne Kiesbänke und offene Flächen und verhindert das Aufkommen von einheimischen Kräutern, Sträuchern und Bäumen dieser Lebensräume. Einmal etabliert, wird er leicht dominant und kann sich rasch ausbreiten.

Er wird als Zierstrauch in Gärtnereien verkauft und liefert für einige wenige Bienen, Hummeln und Schmetterlinge Nektar.

Kontrollmethoden/ Bekämpfungsstrategien

Der Sommerflieder steht derzeit unter Beobachtung. Wer seinen Sommerflieder im Garten an einer Ausbreitung hindern möchte, kann die verblühten Blütenstände abschneiden. Dadurch wird die Bildung von Samen verhindert und gleichzeitig eine zweite Blütenbildung angeregt. Auch bei der zweiten Blüte muss wieder durch ein Entfernen der abgeblühten Blütenstände die Samenbildung verhindert werden.

Inhalt siehe:

Autonome Provinz Bozen, Abteilung Forstwirtschaft/Neophyten http://www.provinz.bz.it/forst/wald-holz-almen/3261.asp

Ein Taubenschwänzchen besucht den Blütenstand

Wenn Bäume nicht mehr in den Himmel wachsen

Platanenallee in Auer

Wir reden hier von großen Bäumen, keine landwirtschaftliche Produktion, kein Apfel- oder Marillenbaum, kein Forstbaum; ich möchte über Großbäume in Parkanlagen, Gärten oder entlang von Straßen sprechen. Und über das langfristige Gedeihen dieser mächtigen Gestalten.

Es scheint zurzeit fast unendliche viele neue Bücher über Bäume zu geben, aber gleichzeitig verschwinden die Hauptdarsteller dieser Bildbände aus dem Siedlungsraum: Straßenbäume sind den Leitungen und der Mobilität im Weg, in Garten- und Parkanlagen werden Bäume verstümmelt, weil sie ihre Blätter oder Triebe in Regenrinnen oder Leitungen wachsen lassen und im eigenen Garten ist der Schatten unter dem alten Baum Grund für Nachbarschaftsstreitigkeiten. Wie so oft scheint sich die Gesellschaft auch zum Thema Baum zu spalten: Die Verteidiger versuchen jeden Baum zu retten (oft ohne ihre Forderungen fachlich zu hinterfragen), die Gegner finden immer einen Grund, einen ausgewachsenen Baum zu fällen oder zumindest zu verstümmeln.

Dabei sollte man grundsätzlich einmal mehrere Dinge überlegen.

Wird ein Baum kleiner bleiben, wenn man ihn stark zurückschneidet? Nein, im Gegenteil. Schnitt fördert das Wachstum der Gehölze (außer bei sehr alten Exemplaren), der Baum wird schnell wieder die ursprüngliche Größe erreicht haben und versuchen, die verlorene Blattmasse zu ersetzen.

Wird die Straße sicherer, ohne Straßenbäume? Unser Sicherheitsbedürfnis wird immer höher und lebende Straßenbäume stehen zu lassen erfordert Mut.

Wird das Dorf oder die Stadt schöner werden, ohne Großbäume? Nein, unser Landschafts- und Stadtbild braucht Bäume. In vielen Planungen scheinen die grünen Baumsymbole nur mehr hübsches Beiwerk, das bei Einsparungsbedarf am Ende doch wegrationalisiert wird.

Wird ein Baum sicherer, wenn man ihn radikal einkürzt? Nein, die großen Schnittflächen sind ein Zeichen für schlechte Baumpflegearbeit. Der Baum bildet rund um die Schnittflächen neue Triebe, hinter der Schnittfläche entstehen Faulstellen, die nicht mehr abgeschottet werden, die Stabilität der Krone sinkt.

Wir produzieren also gefährlichere Bäume, wenn wir sie radikal schneiden. Ausnahme sind dabei natürlich die Schnittformen von Bäumen, die regelmäßig in Ein- oder Mehrjahresrhythmus geschnitten werden (Kopfweiden, Dachformen von Platanen usw.).

Einen Großbaum fachlich richtig zu pflegen bedeutet Schnitt möglichst im Sommer, Erhalt der Wuchsform, viele kleine Schnittstellen statt wenigen großen und vor allem Eingehen auf den jeweiligen Baum (Alter, Abschottungsfähigkeit, Platzverhältnisse etc.). Der Wurzelraum gehört übrigens ebenso zum Baumschutz wie der Schutz von Bäumen auf Baustellen. Auch hier gibt es noch vieles zu tun.

Baumschutz heißt, auch den Wurzelraum auf Baustellen zu schützen!

Rückschnitt- und Pflegeschnitt an Bäumen wird von Fachleuten durchgeführt. Wenn wir Bäume im Siedlungsraum verwenden, ist eine Jungbaumpflege am zielführendsten. Nicht ausgewachsene Bäume sollten stark geschnitten werden, sondern junge und dünne Triebe. Bei der Pflanzung und in den ersten Jahren kann durch gezielte Schnitte eine gewünschte Kronenform erreicht werden, ohne den Baum zu schaden. Je älter der Baum wird, desto schlechter sind starke Rückschnitte für die Sicherheit des Baumes.

Beispiele von Baumverstümmelungen die dazu führen, dass die Sicherheit der Bäume in Zukunft abnimmt und damit neben Gefahren auch Mehrkosten entstehen.

Bäume existieren seit rund 300 Millionen Jahren, ihre Überlebensstrategien scheinen zu funktionieren. Wir sollten Bäumen sorgsamer begegnen. Dazu gehört erstens die Überlegung, welcher Baum wo gepflanzt wird, ob er – wenn er dann einmal ausgewachsen sein wird – überhaupt Platz finden kann und ob er zu dem Standort und zur Nutzung passt. Eine Baumart könnte zusätzlich auch noch zur Geschichte des Ortes passt (muss wirklich überall südlich des Brenners eine Palme oder Zypresse stehen???).

Kaum jemand denkt an die Leistungen, die diese Bäume für uns Menschen bringen: Sie spenden Schatten und befeuchten die Luft, sie filtern Staub, nehmen CO2 auf und produzieren Sauerstoff (ökonomischer Wert), sie sind Lebensraum für andere Organismen (ökologischer Wert) und bremsen den Wind; durch sommergrüne Bäume können wir die Jahreszeiten erlebbar machen und Bäume sind auch Identifikation für uns Menschen (soziokultureller Wert).

Stammbaum, Lebensbaum, Weihnachtsbaum, Paradiesbaum, Weltenbaum oder Kreuzbaum – die Geschichte der Menschheit ist und bleibt mit Bäumen verbunden.

Helga Salchegger

Herzlichen Glückwunsch

**Glück besteht in der Kunst, sich nicht zu ärgern,
dass der Rosenstrauch Dornen trägt,
sondern sich zu freuen, dass der Dornenstrauch Rosen trägt.**

Arabisches Sprichwort

In diesem Sinne haben Ende Oktober letzten Jahres unser Vorstandsmitglied Elda Furggler ihren 80. und unsere Koodinatorin Waltraud Staudacher im Jänner diesen Jahres ihren 70. Geburtstag gefeiert.

Die Arbeitsgruppe Gartenkultur gratuliert von ganzem Herzen und dankt für den unermüdlichen und selbstlosen Einsatz für unsere Ziele und Vorhaben.

GARTEN KULTUR
ARBEITSGRUPPE IM SBZ

Der Newsletter erscheint sporadisch online unter
http://sbz.name/sbz/bei-uns/gartenkultur/

Für den Inhalt dieser Ausgabe zeichnen
Martha Canestrini, Helga Salchegger,
Günther Schlemmer

Gestaltung: Günther Schlemmer

Fotos: Helga Salchegger , Günther Schlemmer,
Pixabay, Wikipedia

Büchertisch

Caz Hildebrand

HERBARIUM

100 Kräuter
Geschichte, Wirkung, Verwendung

224 Seiten, 100 farbige Abbildungen

Dumont Buchverlag, 2017
ISBN 978-3-8321-9927-2

Caz Hildebrand stellt 100 Kräuter vor und gibt praktische Tipps zum Anbau, zur Verwendung in Küche und Hausapotheke. Sie erzählt von den geschichtlichen und kulturellen Hintergründen, von der Wirkung und Symbolik. Begleitet wird der Text durch seitengroße grafische Darstellungen der Kräuter. So möchte ich dieses Buch nicht nur gesundheitsbewußten LeserInnen und Menschen, die gerne natürlich kochen empfehlen, sondern auch Kunstliebhabern.

Ageratum

Blauer Leberbalsam

Man hat so seine Abneigungen, und je weniger man sich damit auseinandersetzt, umso hartnäckiger werden sie. Bei mir hatte sich eine so eingekerbt, dass es der von Neumarkt fast 1000 km entfernten Bordüren des 'Sizilianischen Gartens' von Sanssouci bedurfte, um mir ein Licht aufgehen zu lassen: Meine Vorurteile gegen den blauen Leberbalsam, ***Ageratum houstonianum,*** bei uns in Friedhöfen und auf mickrigen Stadtbeeten bis zum Überdruß gesehen, fielen plötzlich in sich zusammen.

Was ich vor langer Zeit in Sanssouci gesehen hatte, ist mir nun wieder in den Sinn gekommen, als eine Bekannte mich bat, ihr Pflanzen für ein kleines „buntes Beet" herauszusuchen. Das Bild aus Potsdam stand mir gleich vor Augen: Leberbalsam, der sich wie ein kleiner, tiefblauer See zu Füßen eines rot-gelb blühenden ***Abutilon megapotanicum***- Bäumchens ausbreitet, gesäumt von silbrigen Wollziest, ***Stachis lanata,*** vom krausblättrigen Silberrainfarn, ***Tanacetum argenteum,*** und von zwei Salbeisorten, einer violett-blau und einer hellblau blühenden ***Salvia nemorosa.*** Ein fröhliches, einladendes Bild. Für letztgenannten Salbei gibt es übrigens auch keine gültige Entschuldigung, ihn nicht in ein Sommerbeet zu holen, da ***Nemorosa-Salviae*** dicht, langlebig und anspruchslos blühen.

Was mich zum genauer Hinblicken veranlasste, war auch die gesunde Üppigkeit, die erst das eigentlich Schöne ausmachte. Viele Pflanzen zu haben, macht noch keinen Garten. Sie müssen richtig dicht und überquellend 'kommen'.

Der Leberbalsam stammt aus Peru und Mexiko, und der botanische Namen, ***Ageratum,*** weist auf die Langlebigkeit entweder seiner Blüten oder seiner Fruchtstände hin -die Autoren widersprechen sich-; ***aghératon*** bedeutet alterslos. Die Blüten sind runde, wollige Kügelchen, die sehr dicht, vom Mai weg bis in den tiefen Herbst hinein erscheinen. Er gehört der Familie der ***Compositae*** an, und man kennt von ihm dreißig Arten. Seine Hybriden sind noch zahlreicher, blühen weiß, rosa, und über alle Blautöne bis zum dunklen Violett, vom hellen Lavendelblau bis zum tiefen Preußisch-Blau.

Hansen und Stahl, bekannte Gartenautoren, Verfasser einer „Gartenbibel" die jeder Gartenfreund kennen sollte, zitieren den Leberbalsam zwei Mal; zuerst möchten sie ihn neben schwefelgelbem Tagetes blühen sehen, dann zusammen mit der tiefblaublühenden ***Verbena rigida,*** einer Eisenkrautsorte.

Und zum Eisenkraut -nicht mit Eisenhut verwechseln!- fällt mir ein holpriger Vers ein, den ich einmal aufgelesen habe: „Der kann Eisenkraut begraben, dass ihn die Gitschen lieber haben; es haben etliche Leut den Wahn, dass das Kraut - die Leut traut".

Der Vers spottet dem verbreiteten Volksglauben, es seien geheimnisvolle Kräfte im Eisenkraut, die die männliche Potenz steigern (dazu hätte ich ein unfehlbares Rezept: Sieben Stängel Eisenkraut mit sieben Fäden -aus einem Hemd des geliebten Mädchens- zusammengebunden, und das Bündel dann unter das Kopfkissen der Angebeteten gelegt, dieses Sträußl wird mit Sicherheit ein Feuerwerk an Liebe entfachen! Praktische Tipps dazu hab ich leider nicht, sollten die Leser wissen wollen, wie „mann" zu besagtem Hemd und anschließend ins Schlafzimmer der Verehrten kommt).

Aus dem Apfelkern ...

Ein Nachbar aus Kindertagen hatte im Garten drei Apfelbäume stehen. In Herbst pflückte er eine Frucht und schüttelte sie: Klapperten die Kerne leise im Innern, war sie reif. Die Kerne mussten auch schön dunkel sein; waren sie noch hell, musste mit der Ernte gewartet werden.

Diese alten Gesten sind überflüssig geworden, denn heutztage bestimmt der Bauernbund die Erntezeit: Die Bauern müssen die Äpfel früh pflücken, die Reife vollzieht sich dann in den Obstmagazinen, wo niemand mehr nachschüttelt.

In unserem früheren Garten, am Zaun, war von alleine ein Apfelbaum aufgegangen: er trug, nicht einmal veredelt, nach vier Jahren die ersten Stark-Delicious, ohne daß wir für ihn nur einen Finger krumm machen mussten.

Wer denkt heute noch daran, einige reife Apfelkernchen einer alten Sorte in einen Topf zu stecken und zu warten, dass ein Baum daraus wächst? Ein glücklicher Vater könnte das bei der Geburt eines Oktoberkindes tun: später dann in den Garten ausgepflanzt, wäre so ein Apfelbaum sicher eine Quelle immerwährender Freuden.

Denn Apfelbäume tragen nicht nur gute Früchte, sie blühen auch wunderschön.

Vita Sackville West*, Eine englische, sehr bekannte Gartenbuchautorin, hat ihren englischen Lesern um 1920 geraten, Feigen in Kübeln zu ziehen. Sie gäben "am meisten Früchte, wenn ihre Wurzeln eingeengt werden; die Grenzen eines großen Topfes" seien genau das, "was die Feige brauche, wenn sie nicht mehr Blätter als Früchte produzieren" soll. Ihre Idee, Feigenbäume in großen, viereckigen Holzbehältern an einem Steinplattenweg aufzustellen, finde ich gut, vielleicht hat jemand Lust, sie auch umzusetzen.

Vita rät, auch Stachelbeeren und Ribisln in Kübeln zu ziehen.

Mit Stachelbeeren in Stammform habe ich sogar im Beet keine großen Erfolge gehabt: Die Planzen erkrankten regelmäßig an Mehltau und trugen so gut wie keine Früchte. Die Varietät taugte nichts, ich hab die paar Sträucher wieder ausgegraben und entsorgt.

Die englische Gartenexpertin schreibt: „[...]Beeren können ebenfalls in Töpfen gezogen werden. Ich kann mich an eingetopfte rote Johannisbeeren erinnern, in Form eines hochstämmigen Bäumchens, etwa 1,30 m, mit einer schirmförmigen Krone, von der die roten Träubchen hingen. Ich sehe keinen Grund, weshalb diese Idee nicht auch auf schwarze Johannisbeeren, auf alle hartstämmigen Gewächse ausgedehnt werden sollte.
"[...]Als einzige Pflege müßte für alljährliche Erneuerung der Erde, am besten durch Kopfdüngung mit Kompost und Mist gesorgt werden, damit die eingeengten Wurzeln nicht verhungern. Auch sollten die Bäumchen immer genügend gegossen werden."

Damals, als Vita Sackville West diese Zeilen schrieb, gab es noch fleißige Gartenhelfer, denen jeder Wink des Gartenbesitzers ein Befehl war. Wir wollen dieser Zeit nicht nachtrauern. Heute muss es ohne Heinzelmännchen funktionieren, automatisierte Tropfbewässerung tut es auch. „Ich kann mir keinen Gärtner leisten", oder „Wer soll all die Pflanzen gießen, wenn ich nicht da bin", gilt heute als Ausrede.